

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 123/124 (1944)
Heft: 11

Artikel: Die Renovation des Freulerpalastes in Näfels
Autor: Leuzinger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-53908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

steht aus einem Rohr aus nichtrostendem Stahl zur Verbindung der Stahlseelen und einem Rohr aus Pressaluminium zur Verbindung der Mäntel. Sie werden mit einer hydraulischen Presse aufgedrückt. Das Erdseil aus sieben feuerverzinkten Stahldrähten von 3,5 mm Durchmesser erhielt ebenfalls $7\frac{1}{2}$ t Bruchlast garantiert, während die grösste berechnete Beanspruchung $3\frac{1}{3}$ t beträgt. Die Isolatoren vom Typ Ohio-Brass hatten eine mittlere Bruchlast von $7\frac{1}{2}$ t bei 75 kV Spannung, 150 kV Durchschlagsspannung unter Oel und eine einwandfreie Temperatursturzfestigkeit. Das für die Masten, Seile und Armaturen notwendige Metall von rd. 5100 t Gewicht machte trotz rechtzeitiger Bestellung grosse Beschaffungsschwierigkeiten, brachte aber auch nützliche Erfahrungen in der unterteilten Serienfertigung durch eine grosse Zahl von Eisenbaufirmen.

Als Vorarbeiten des Baues wurden Situationspläne auf Katasterkopien 1:1000 und auf Luftbildaufnahmen 1:2000, mit Längsprofilordinaten von 1:500 hergestellt und die Masten abgesteckt. Langwierige Verhandlungen mit den Grundeigentümern und der kalte, schneereiche Winter 1941/42, sowie Rücksichten auf Kulturschäden verzögerten die Bauarbeiten stark. Neun Leitungsbaufirmen mit zusammen i. M. 160 Mann benötigten 450000 Arbeitstunden für die Montage. Zur Ermittlung der Masten- und Mastenfusstypen wurden praktische Hilfsmittel angefertigt und die Fundamente nach einem Schema abgesteckt. Sie verursachten einen Erdaushub von 5100 m³, einen Felsaushub von 736 m³ und 2270 m³ Beton vorgeschriebener Zusammensetzung. Auch die Mast- und Seilmontage benötigte manche praktische Massnahmen. Die am Lagerplatz übernommenen Eisen wurden erst am Maststandort zusammengeschraubt, die Eckpfosten der Mastfüsse samt den Fundamenteisen und Erdungsrahmen in die Gruben gestellt und durch Hinzufügen von Diagonalen und Horizontalstäben zu einem geschlossenen Mastteil verbunden. Die weitern Maststäbe und die fertig zusammengestellten Ausleger wurden mit Seilzügen bzw. Winden hochgezogen und dort zusammengeschraubt. Die durch Motorseilwinden ausgezogenen und gespannten Seile hat man auf den Seilrollen oder mit besondern Seilbremsen so gebremst, dass sie den Boden nicht berührten. — Jeder Leitungsträger ist an den beiden Enden mit Schnelldistanzrelais und Druckluftschallschalter ausgerüstet, wodurch er bei Störungen sofort automatisch abgeschaltet wird.

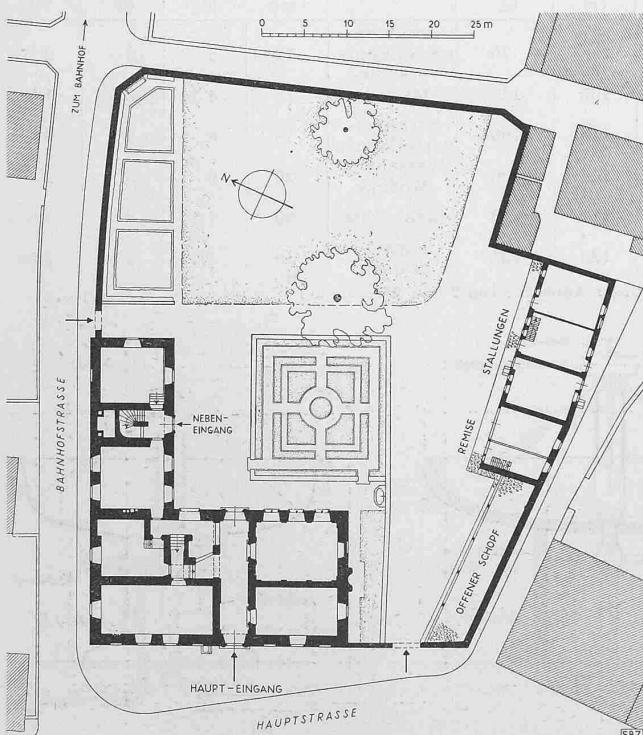


Abb. 1. Erdgeschoss, Hof und Garten des Freulerpalastes. — 1:800

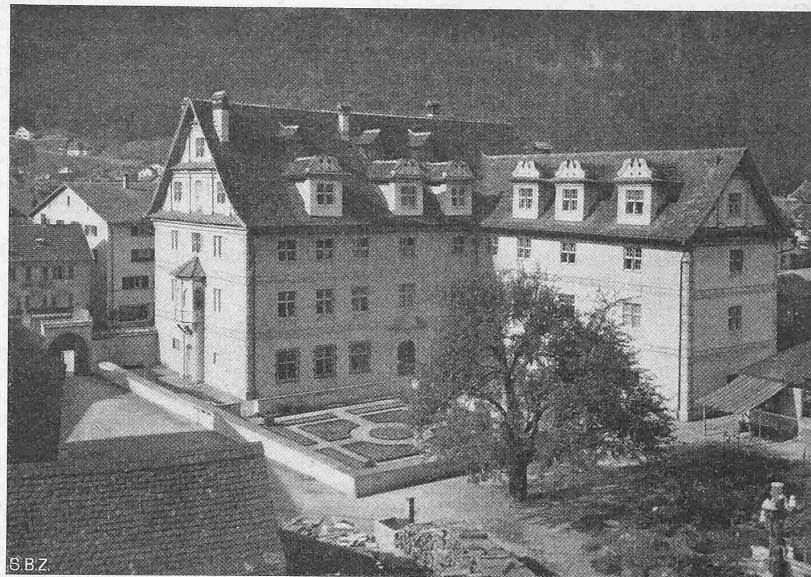


Abb. 2. Der Freulerpalast von der Hof- und Gartenseite (restauriert)

Die Renovation des Freulerpalastes in Nafels

Von Arch. HANS LEUZINGER, Glarus-Zürich

I.

Im Jahre 1942 sind die Restaurations-Arbeiten, die zur Wiederinstandstellung des Baues im Jahre 1937 eingeleitet worden sind, zu Ende geführt worden. Nur die alten Oekonomie-Gebäude und Teile des Hofes und der wehrhaften Ummauerung, die die ganze Anlage umschliesst, harren noch ihrer Erneuerung.

Der «Palast», oder das «Grosshus», wie er früher genannt wurde, stammt aus dem 17. Jahrhundert, einer Zeit, da in Nafels sich eine angesehene katholische Aristokratie gebildet hatte, die ihren Reichtum und Ansehen den fremden Kriegsdiensten, vornehmlich im Solde der französischen Krone, verdankte. Die Söldnerdienste bildeten bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts die Haupteinnahme-Quelle dieser Familien, während die evangelischen Glarner sich seit dem frühen 17. Jahrhundert hauptsächlich dem Handel, später der Industrie zuwandten, und somit den bekannten wirtschaftlichen Aufschwung des Bergtales einleiteten.

Ein Mitglied jener Herrenschicht, Gardeoberst Caspar Freuler von Nafels, erbaute sich in den Jahren 1642 bis 1647 das stattliche Haus, das schon bei seiner Entstehung durch seine Grösse und den Reichtum der Ausstattung die Zeitgenossen erstaunte. Gegen zweihundert Jahre blieb es im Besitz seiner männlichen Nachkommen, deren letzter es der Gemeinde Nafels verkaufte, die seither die Räume für alle nur denkbaren Zwecke verwendete. Es diente zuerst als Schulhaus, sodann gleichzeitig als Armen- und Waisenhaus und beherbergte die Gemeinde-

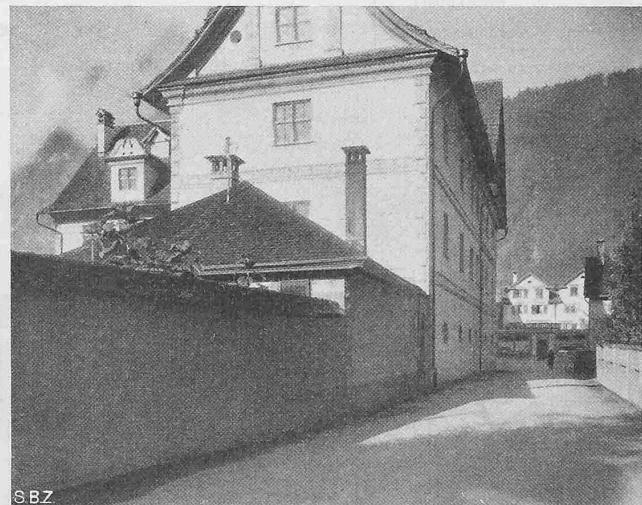
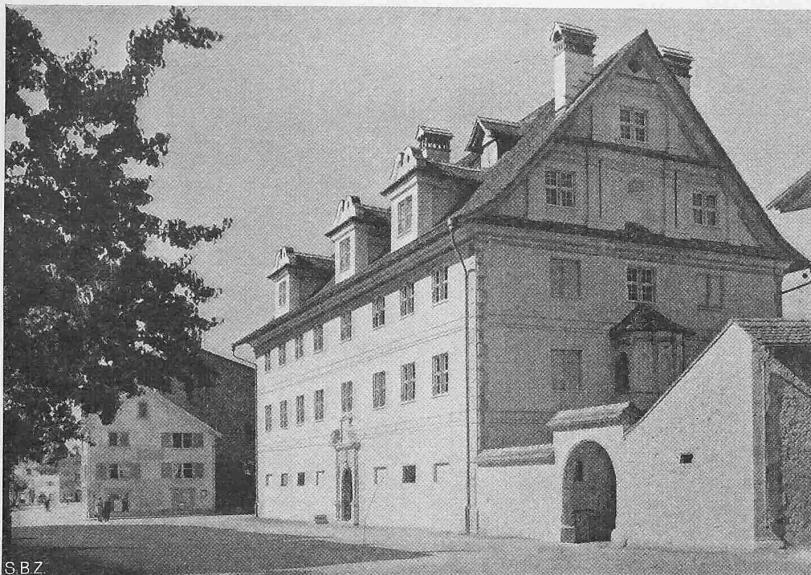


Abb. 4. Nebenflügel an der Bahnhofstrasse



SBZ

Abb. 3. Restaurierte Strassenfront mit dem Haupt- und dem Hof-Portal

Kanzlei. Diese starke Benützung des Hauses brachte naturgemäß dem Gebäude viele Schäden; anderseits hat die Gemeinde Náfels immer allen Angeboten widerstanden, durch Verkauf von Teilen der Innenausstattung, von Oefen, reichen Getäfeln u. dgl. sich zu bereichern.

1889 fand eine erste Restauration unter der Leitung von Professor Rudolf Rahn und mit Beihilfe des Bundes statt, die vor allem die reicher ausgestatteten Gemächer des Innern in ihrem Bestand sicherte. Im Jahre 1936 wurde der Palast samt Hof, Gärten und Nebengebäuden von einer glarnerischen Stiftung erworben, die sich zum Ziele setzte, ihn würdig wiederherzustellen und seine Räume einem glarnerischen historischen und Heimatmuseum zur Verfügung zu stellen. Die Einrichtung einer Zentralheizung war nicht zu umgehen, um den Bau, seine wertvollen Stuckaturen und reichen Täfel vor dem Einfluss der Feuchtigkeit zu bewahren. Dabei war der Seitenflügel, der noch für eine Reihe von Jahren die Kanzlei und Verwaltung der Gemeinde Náfels aufzunehmen hatte, normal zu beheizen, während die Räume des Hauptflügels mit ihren reichen Schreinerarbeiten nur niedrig, maximal auf 8 bis 10° C temperiert werden durften. In den eigentlichen Prunkzimmern wurden überhaupt keine Radiatoren aufgestellt, sondern man begnügte sich mit dem Temperieren der Nachbarräume.

Für die Restaurations-Arbeiten war wegleitend, den ursprünglichen Zustand nur da wiederherzustellen, wo er ohne weiteres durch den Befund und durch Nachforschungen festgestellt werden konnte, dagegen überall da darauf zu verzichten, wo über das frühere Aussehen keine Sicherheit bestand. Als dringlichste Arbeiten wurden die Sicherung des Mauerwerks gegen aufstei-

gende Feuchtigkeit und seine Konsolidierung durchgeführt, da im Laufe der Jahre durch Setzungen zahlreiche Risse sich gebildet hatten, die das Gefüge der Mauern ernstlich bedrohten. Die Firma Max Greuter & Co. (Zürich) besorgte diese Arbeiten, indem in die rd. 1,20 m starken Fundamentmauern von beiden Seiten her horizontale Schlitze bis zu 40 cm Tiefe geöffnet wurden zur Einlage von Mammutpappe; der verbleibende Kern des Mauerwerks, von etwa 40 cm Stärke, wurde durch starke Zementinjektionen gedichtet, ebenso die unter der Dichtungsschicht befindlichen Fundament-Teile und die starken Risse des aufgehenden Mauerwerks.

Die Hauptaufgabe der Renovierungsarbeiten bestand in der Wiederinstandstellung und Verstärkung des alten Dachstuhls und der hölzernen Gebälke, sodann in der Wiederherstellung des äussern Zustandes, der durch zahlreiche Flickereien des 19. Jahrhunderts, vornehmlich an den Dachgesimsen beeinträchtigt war.

Im Lauf der Arbeiten hat sich herausgestellt, dass die ursprüngliche Annahme, der Palast verdanke seine jetzige äussere Erscheinung zwei verschiedenen Bauperioden, nicht zutrifft; denn die Gliederung des einfachen gedrungenen Baukörpers durch horizontale Putzgurten und der Giebel durch Lisenen und

Klebdächer, das Putz-Hauptgesims und die reichen Dachaufbauten waren schon im Rohbau vorgesehen. Entstellende spätere Ergänzungen wurden entfernt, die alte Schweifung des Dachfusses mit den sichtbaren Sparrenköpfen und die Lukarnenreihe des oberen Kehlbodens wieder hergestellt. Die Giebelfronten stellten dabei einige Rätsel. Ihre Teilung mit senkrechten Lisenen und waagrechten Zwergdächern und Putzhohlkehlen ruft eigentlich dem reichen Abschluss eines Treppengiebels, der mit Voluten und Pyramiden der Gliederung der untern Giebelfläche entsprechen würde. Der Zustand der Giebelmauern, die unter dem Ziegeldach verborgen lagen, und Funde von Werkstücken bei den Grabarbeiten im Garten geben dieser Vermutung einen gewissen Halt, doch fehlen bildliche Belege für das frühere Aussehen völlig, sodass die Lösung dann auf einfachere Art gefunden werden musste, durch Anlehnung an ähnliche Beispiele aus dem 17. Jahrhundert, wie den Abtsklosterhof in Truns und verschiedene andere Herrenhäuser Graubündens.

Eine weitgehende Ergänzung und Erneuerung erforderten die gotisch gekehlten Sandstein-Fenstergerüste, sodann vor allem die reichen Portale, deren noch erhaltenen formalen Bestand man sich durch Gipsabgüsse schon einige Jahre vorher gesichert hatte. Sie wurden dann umfassender erneuert, als ursprünglich beabsichtigt war, da sonst innerhalb weniger Jahre doch wieder weitgehender Ersatz verwitterter Teile hätte stattfinden müssen. In peinlich genauer Anlehnung an die reiche Steinmetzarbeit des alten Bestandes wurden die neuen Werkstücke durch Bildhauer E. Abry (Zürich) aus dem harten Sandstein der Brüche von Vincenz Kuster in Neuhaus bei Eschenbach (St. G.) gehauen. Das in der Farbe etwas wärmere, aber bedeutend weichere Steinmaterial des alten Bestandes stammt aus dem Gebiete der marinen Molasse des untern Zürichsees.



Abb. 5. Südgiebel mit Kapellen-Erker (alter Zustand)

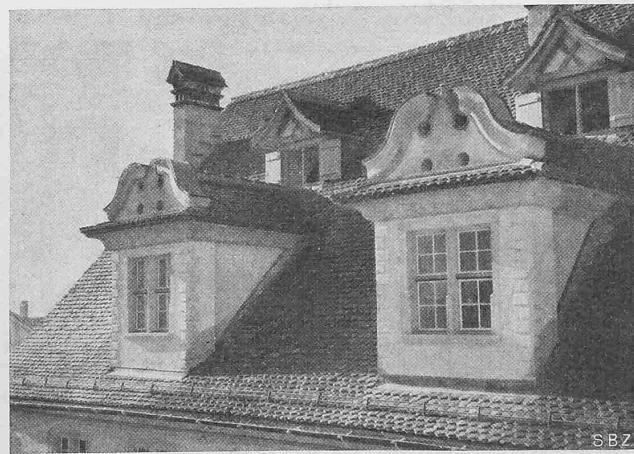


Abb. 6. Einzelheiten der Dachgauben (neuer Zustand)

Der schwere und steile Dachstuhl hing bei Beginn der Restaurierungsarbeiten sozusagen in der Luft, da in einem früheren Zeitpunkt die angefaulten Sparren mit den Aufschieblingen und den Strebenköpfen weggeschritten und durch ein primitives Flickwerk ersetzt worden waren. Ein Doppeldach aus alten Biberchwänzen mit Schindelunterzug bewahrt nun den Baukörper vor Durchnässung; der Dachboden erhielt einen feuerhemmenden Guss von Euböolith, der die darunter liegenden reichen Kassettendecken vor Wasser und Feuer schützen soll.

Die Untersuchung der zum Teil schwer beschädigten hölzernen Balkenlagen gestattete einige Schlüsse hinsichtlich des ursprünglichen Bauvorganges. Ueber jedem Geschoss wurden während des Aufführens der Umfassungs- und innern Tragwände die schweren Holzgebälke verlegt. Nacherst wurden darunter einzelne Räume eingewölbt und zuletzt kamen die Verfertiger der reichen Holz-Decken, die sich dann nicht scheuteten, die oben erwähnten Gebälke bis auf die halbe Stärke zu durchschneiden, wo die Masse der tief gegliederten Kassetten es erforderten. Wie fast immer in ältern Bauten, waren sämtliche Holzgebälke an ihrem Auflager durchgefault und mussten durch Ersatz-Konstruktion verstärkt und neu aufgelagert werden.

Bei der Untersuchung des reich stuckierten Saales im Erdgeschoss war deutlich zu erkennen, dass die Stuckateure genötigt waren, in den vorhandenen Rohbau-Bestand wesentlich einzugreifen, um eine im Rohen vorhandene Fensteröffnung durch eine reiche Kaminanlage zu ersetzen und die in der Bauanlage bereits gegebenen Fenster- und Gewölbeaxen in die Komposition der prunkvollen Stuckdecke zwanglos einzubeziehen. Vor die gleiche Aufgabe sahen sich die Ersteller der reichen Getäfel und Decken gestellt, die ihre Wandgliederungen oft sehr unbekümmert, durch allerdings oft geschicktes Einschieben von Flickstücken zum Abschluss brachten.

Die Rekonstruktionsarbeiten im Innern führten zu verschiedenen unerwarteten Feststellungen; so zum Fund ursprünglicher sehr sorgfältig angelegter Abortanlagen, mit sauber im Kern der Umfassungsmauern ausgesparten Entlüftungs- und Ablaufkanälen und gewölbten Gruben; zur Entdeckung von zwei Tresor-



Abb. 9. Das Hofportal an der Ostfront, links vor, rechts nach der Renovation

räumen, wovon der, eine gewölbte und nur durch Leiter zugängliche, mit Abmessungen von $3,10 \times 2$ m bei 2 m Höhe, sich im Seitenflügel zwischen Umfassungsmauer und Nebentreppen fand; zur Freilegung einer Folge von vier reich eingelegten Prunkböden, die in beschädigtem Zustand unter drei bis vier späteren Bretterlagen im 1. Stock zum Vorschein kamen.

Die Gesamtkosten des Umbaus belaufen sich bis jetzt auf rd. 449 700 Fr. und überschreiten damit wesentlich die ursprünglich ins Auge gefasste Summe. Der über Erwarten schlechte Zustand der Fundamente, der Gebälke und des Dachstuhls, aber auch der Umstand, dass viele Entdeckungen bezüglich der früheren Bauausstattung einer kostspieligen Wiederinstandstellung der Innenräume riefen, sowie die steigenden Baukosten trugen das Ihre dazu bei.

(Schluss folgt)

Techn. Einrichtung kriegsbedingter Sammellager

Nicht nur im Deutschen Reich, wo Millionen ausländischer Arbeitskräfte und Ausgebombter provisorisch unterzubringen sind, sondern auch in unserm Lande mit seinem beträchtlichen Flüchtlingsstrom mussten Durchgangslager erstellt werden. Aus-

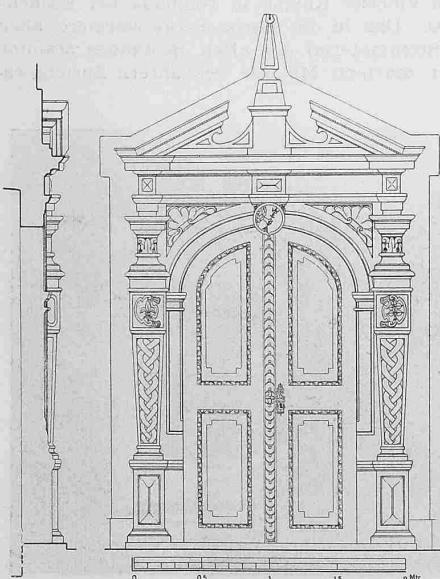


Abb. 10. Stucksaal-Portal im Gang, 1:50

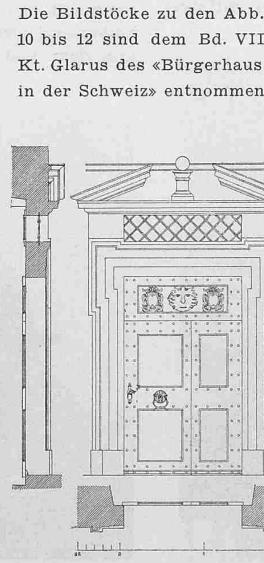


Abb. 11. Neben-Eingang, 1:80

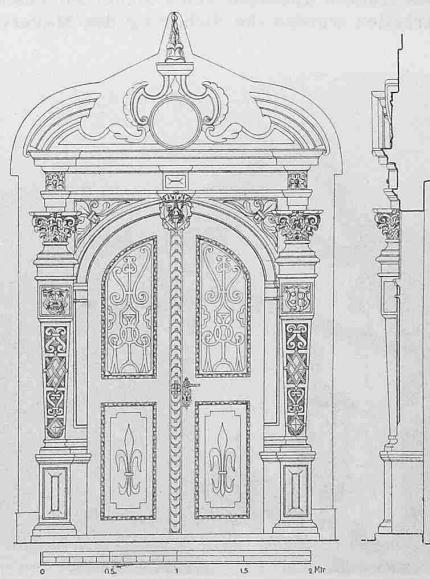


Abb. 12. Kellerportal im Gang, 1:50

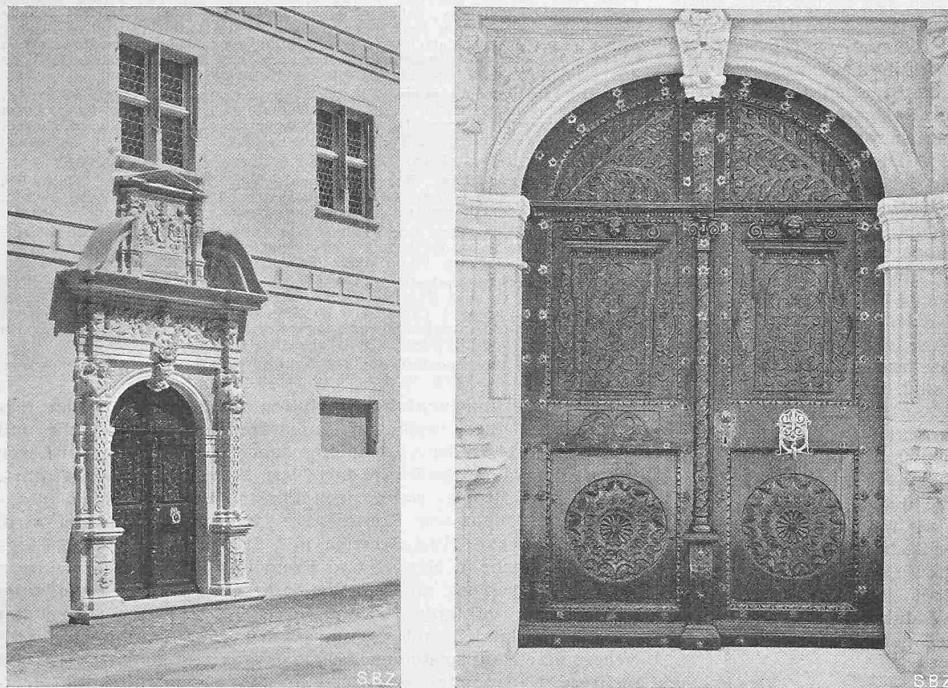


Abb. 7. Das Hauptportal des Freulerpalastes, rechts die geschnitzten Türflügel

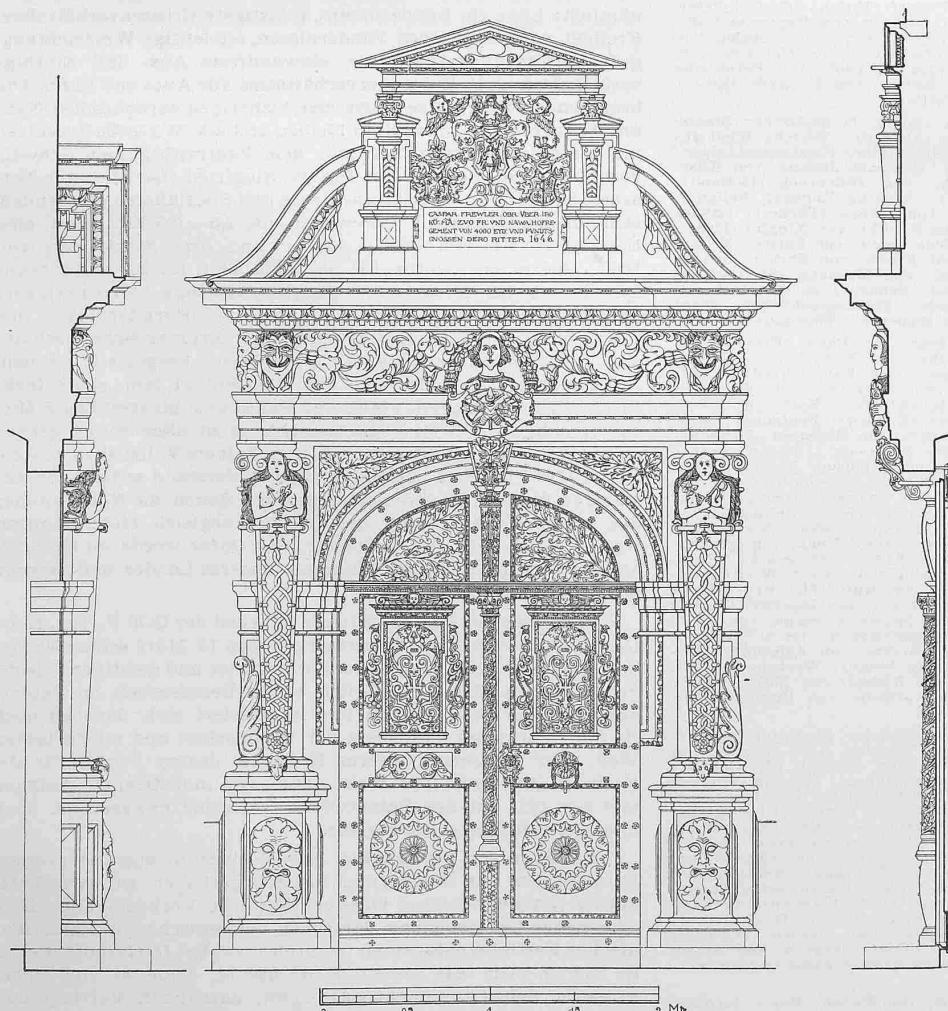


Abb. 8. Hauptportal des Freulerpalastes
Cliché zu Abb. 8 aus «Das Bürgerhaus in der Schweiz», herausgegeben vom S. I. A.
im Orell-Füssli-Verlag, Zürich

Masstab 1:40

schnitte aus dem Bau und der Hygiene solcher Lager mit zahlreichen Grundrisse sind in einer längern Arbeit von F. Puntigam im «Gesundheits-Ing.» Bd. 67 (1944), S. 47 bis 56 erschienen, der wir einige Hinweise entnehmen.

Vor Baubeginn muss die Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung restlos geklärt sein. Aufgeschütteter Boden und hoher Grundwasserstand sind ungünstig, am besten ist Schotterboden. An Wasserbedarf sind 80 l pro Kopf und Tag nicht zu hoch gegriffen. Eigene Quellen- oder Brunnenfassungen, weniger zu empfehlen als Anschluss an Gemeindewasserversorgungen, sind so zu bemessen, dass sie auch für Feuerlöschzwecke ausreichen. Die Beseitigung der Abwässer, der Ausscheidungen und der Oberflächenwässer soll durch eine regelrechte Kanalisation, allenfalls mit mechanischer Klärung und biologischer Reinigung, erfolgen. Eine saubere Abort- und Waschanlage mit Senkgruben für ein Lager von 4000 Menschen wird loc. cit. näher beschrieben. Die Abwässer der Krankenbaracken werden getrennt gesammelt, durch Kalkzusatz desinfiziert und abgeführt; die Regenwässer werden oberflächlich abgeleitet und versickern.

Die Lager sind unterteilt in: unreinen Teil (Entlausungsanlage) und reinen Teil mit Krankenabteilung, Wirtschafts- und Verwaltungsteil mit Personalunterkünften. Innerhalb des reinen und des unreinen Teils sind je zwei Wohn- und eine Abortbaracke zusammengefasst, so dass Frauen und Männer getrennt und bei Krankheiten Isolierungen möglich werden. Wirtschafts- und Verwaltungsteil, auch die Krankenabteilung, sind in sich geschlossen. An Grundfläche sind mindestens 30 m^2 pro Insasse anzusetzen, ohne die Antrittsfächen, die zweckmäßig überdeckt und windgeschützt auch zur Speisung verwendet werden können, die grundsätzlich dezentralisiert erfolgt, um Quarantänen besser durchführen zu können. Als Umzäunung dienen 2 m hohe Drahtgitter, nötigenfalls doppelt oder mit einer Hecke verbunden; Plätze und Wege sind zu befestigen.

Die Baracken des Reichsarbeitsdienstes sind 20 m lang und 8 m breit. Die 7,5 cm dicken Außenwände bestehen aus einer doppelten 20 mm-Bretterlage mit Luftraum und Dachpappe zu dessen Abdichtung. Der Boden aus doppelten Brettern liegt auf gerammten Pfählen oder auf gemauerten Pfeilern und Mauersockeln. Auf den Kopf rechnet man 2,5 bis 3 m^2 Fläche. Die Wohnräume öffnen sich nach einem Windfang. In den drei Stuben einer Baracke sind Holz-